Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 15

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tunlich ist ohne sie dem ganzen Personal zu gewähren. Dazu kommen die Teuerungszulagen und die gesetzlichen Lohnerhöhungen.

Was die Wahrung der finanzpolitischen Unabhängigkeit der Schweiz betrifft, so geben die Vertreter der Bundesbehörde heute offen in den Räten zu, daß der Kredit der Schweiz auf dem Gang und der Rendite der Bundesbahnen beruht. Ist die Rendite der Bundesbahnen bedroht. so ist es auch der Kredit der Eidgenossenschaft, wenigstens in kritischen Zeiten. Wir wollen dieses delikate Thema nicht weiter ausspinnen. Man darf sich andrerseits ja aufrichtig freuen über die anerkennens= werten Fortschritte, die im Eisenbahnbetrieb erzielt worden sind und noch erzielt werden dürften. Ein Urteil, ob in Anbetracht der Gefahren sowohl, als der unbestreitbaren Borteile, die uns die Verstaatlichung der Hauptbahnen in den letzten zehn Jahren gebracht hat, diese für die Schweiz endgültig eine vorteilhafte oder nicht vorteilhafte Operation bedeutet, darüber mag sich einstweilen jeder einzelne seine Gedanken machen. Wir betrachten die Lage der Dinge vorläufig und bis zur voll= endeten Verstaatlichung der Gotthardbahn, bis zur Lösung der Oftalpenfragen und der Besoldungsprobleme für nicht genügend abgeklärt, um diese Frage heute schon definitiv zu entscheiden. Jedenfalls heißt es in der nächsten Zeit: Landgraf, werde hart! wenn man nicht schwere Unzukömmlichkeiten in unserem Staatsbetrieb riskieren will.



Wie Rinder fich ausdruden. Durch die Diskussion über Spittelers "Mädchenfeinde" angeregt, habe ich mich nach Material über obiges Thema umgesehen und bin dabei in den von Seminardirektor Dr. E. Schneiber herausgegebenen "Seminarblättern" auf folgende zwei toft= liche Briefe gestoßen, die ich unsern Lesern schon deshalb nicht vorenthalten will, weil fie zeigen, wie naiv und logisch unverbogen sich gescheite Jungen von acht und neun Jahren ausdrücken. Natürlich macht sich in diesen Auffägen der Einfluß des in der Schule gelernten Sochdeutschen ichon deutlich bemerkbar, es gibt auch da schon papierene Wendungen und Ausdrücke, die angelernt sind und die die Kinder im

Gespräch niemals brauchen. Aber im alls gemeinen sind die zwei Aufsätze doch so frisch und naiv geschrieben, daß einen daraus förmlich so eine Bubenseele anslacht.

Doch lassen wir nun die beiden Briefe folgen (in Originalorthographie).

Walter Schmid (2. Schuljahr): Unsere Reise. Wir gingen am 9. April 1907 in den Wald und suchten Blumen. Wir pflückten Schlüsselblumen, Bachpummeln und Geißblümchen. Wir sprangen über Gräben, über Bäche und Baumstöcke. Und als wir heimkehrten und beinahe beim zweiten Rank waren, begegneten uns Waldhüttler. Die machten um uns eine Mauer von Lümmeln. Sie hatten drei

Karren voll Solz und wir mußten ftogen. Edwin schimpfte mit ihnen auf Mattenenglisch. Wir stoßten nicht so sehr, weil wir nicht Stlaven sein wollten. Sie hätten uns geschlagen, wenn wir nicht helfen wollten. Wir hätten ihnen geholfen, wenn sie uns gefragt hätten. Sie sagten, wir dürfen bei der Glasbrunnenstraße heimgehen; aber auf Mattenenglisch sagten sie unter sich, sie schlagen uns dann, wenn wir heim wollen. Wir hätten um 6 Uhr daheim sein sollen, aber wir kamen erst um 7 Uhr nach Sause. Wir haben gemeint, wir werden geschimpft, aber als wir alles erzählten, so murden wir nicht geschimpft. Aber mein Freund Hermann Bucher.

Edwin Schmid (3. Schuljahr): Unjere Reise durch den Wald. Gestern, den 9. April 1907 gingen wir in den Wald, um Blumen zu suchen. Wir sprangen über Gräben und Bäche. Da famen wir an einen Plat, wo schöne Schlüsselblumchen standen. Es war eine Bracht, denn alles war gelb von Schluffel= Da pflückten wir einen schönen chen. Strauß. Jest wollten wir heimgehen, gingen auf die Straße, und weil es auf der andern Seite auch schön gelb mar, so pflüdten wir hastig noch einige Schlüssel= blumchen. Dann gingen wir auf der Straße weiter. Da sahen wir weiter oben drei Karren voll Holz, welche Knaben zogen, langsam fahren. Wir holten fie bald ein, denn die Knaben ruhten und wollten uns warten, weil sie schwer hatten, daß wir ihnen ziehen mußten. Aber wir kannten diese Absicht nicht und gingen weiter. Jett murden wir von diesem Lumpenpack aufgehalten. Wir mußten ihnen ziehen, sonst schlugen sie uns, denn es waren 7 Lumpen. Der eine von ihnen hatte an den Schuhen keine Sohlen. Er band Moos unten mit einer Schnur an. Ein anderer von den Fögeln hatte gang zerfette Sosen. Da ging es unsern Sträußen nicht gut, denn die halben verloren wir. Als wir endlich von der Kappelenbrücke beim Glasbrunnen waren, sagten sie: "Wir dürfen jett heimgehen". Aber als wir gehen wollten, so fluchten sie und

wollten uns mit Steden über den Mund hauen. Jetzt mußten Walter und Hersmann Bucher sowie ich stoßen bis zur Neubrückstraße. Dann konnten wir gehen. Wir waren froh, daß wir von den Lümsmeln loskamen. Es war 7 Uhr. Wir sollten um 6 Uhr daheim sein. Wir zwar wurden nicht geschimpst, denn wir konnten nichts dafür. Aber Hermann Bucher wurde getadelt.

Bafler Mufitleben. Im Programm des fünften Kammermusik-Abends dürfte die meiste Anziehungskraft das Konzert in G-dur für Bioline, zwei Floten und Streichorchester (das vierte "branden= burgische") von Bach ausgeübt haben. Von den Herren Sans Röticher, Frig Buddenhagen und Josef Herold unter Mitwirkung einer dem Streicher-Ensemble des Orchesters der Allgemeinen Musikgesellschaft entnommenen Elite=Schar ausgezeichnet vorgetragen, machte das trot seines Alters jugendfrische Werk unter der Direktion von Herrn Kapellmeister Suter, der an dem das Cembalo ver= tretenden Flügel saß, einen erhebenden Eindruck und riß die ungewöhnlich zahl= reich erschienene Zuhörerschaft zu lebhaften Beifallsbezeugungen hin. — In Verbindung mit dem zuerstgenannten Künstler weihten ferner die herren Emil Witt= wer. Edmund Schaeffer und Willy Treichler ihre Kräfte der Ausführung zweier sehr verschiedenartiger Streich= quartette. Das in D-moll von Mozart atmet eine Schwermut, wie sie nur weni= gen Werken des unvergleichlichen Sonnenkindes Wolfgang Amadeus innewohnt, ist aber trotdem in oft geradezu überirdisch berührenden Wohllaut getaucht, ohne irgendwie in Weichlichkeit zu ver fallen: im Gegenteil spricht aus seinen Klängen, namentlich im Menuett und im Finale, eine Fülle von Mut und Tatfraft. — Weit robuster, "menschlicher" mutet uns Sandn mit seinem G-dur-Quartett (op. 64 Nr. 4) an; sein Humor, der bisweilen auch unter Tränen lächelt, bringt den Altmeister immer wieder als einen lieben, vertrauten väterlichen Freund

dem Herzen nahe, mitten in allem himmels= ktürmerischen Ringen des musikalischen "Modernismus"! G. H.

Burder Mufitleben. Die jüngste Beriode unseres musikalischen Lebens begann mit einem ebenso gehaltvollen, wie gelungenen Orgelkonzert unseres vortreff= lichen Organisten Ernst Isler in der Kirche Enge. Der 11. Februar brachte uns ein Extrakonzert der Tonhallegesellschaft mit Ferrucio Busoni, das uns Gelegenheit, bot, den berühmten Künstler nicht nur als den unbestrittenen Meister seines Instrumentes, sondern auch als Komponisten zu bewundern. Als ersterer allein bewährte er sich in Chopins 24 Preludes und Liszts Totentanz für Klavier und Orchester. War der Bortrag der Preludes technisch eine unübertreffbare Meisterleistung, so wollte es uns doch hie und da scheinen, als ob der ausgeprägte Bug Busonis zu scharfer, starker Charakterisierung, das sozusagen Titanenhafte seiner Auffassung das Bild dieser leicht hin= geworfenen wunderbaren Kompositionen ein flein wenig verschob, es zu sehr ins Große übersette. Unvergleichlich war die von dämonischem Leben sprühende Wieder= gabe des Totentanzes, die in der Tat alle die wechselnden Stimmungen der kontraft= reichen Bariationen zu greifbarfter Darstellung brachte. Der Komponist Busoni zeigte sich uns in seinem umfangreichen Konzert für Klavier, Orchester und Männer= stimmen op. 39. Daß das Werk nicht nur an starten äußeren Effekten reich ist, son= dern auch auf Schritt und Tritt die Sand eines ernst strebenden und ungemein gebildeten Rünstlers verrät, fann feinen Augenblick geleugnet werden; anderseits dagegen drängt sich doch mehr als ein= mal die Frage auf, ob der außerordent= liche reproduzierende Künstler in Busoni den produzierenden nicht ein wenig absorbiere, denn der eigentliche Ideengehalt des Werkes scheint uns zu dem bedeuten= den Aufwand äußerer Mittel doch nicht gang im rechten Verhältnis zu stehen. Auch will uns die Hineinziehung des Männerchors in den Schlußsatz (nach

Worten aus Dehlenschlägers "Aladdin") mehr eine Äußerlichkeit, als eine innerslich begründete Erweiterung der ursprüngslichen Form des Konzertes scheinen. Alles in allem durfte die Borführung des mächtigen Werkes, an deren glänzendem Gelingen ein nicht geringes Verdienst nnserem Tonhalleorchester unter V. An sche als hingebender Leitung zusiel, natürslich als eine durchaus dankenswerte Tat bezeichnet werden.

Nicht minder interessant gestaltete sich das achte Abonne mentskonzert vom 18. Kebr. Klassisch eingerahmt von Cheru= binis wundervoller Anacreon=Ouvertüre und Beethovens siebenter Symphonie in A-dnr, brachte es als modernere Saupt= nummern das Klavierkonzert Nr. 2 in C-moll von Ch. M. Widor und Bizets "L'Arlesienne". Das Konzert, vom Kom= ponisten selber dirigiert und in seinem Solopart von Emil Fren aus Paris meisterhaft gespielt, ist fein Werk von himmelstürmender Größe und abgründiger Tiefe; aber es zeigt durchweg den liebens= würdigen und geschmadvollen Tondichter, der eine Fülle erfreulicher Gedanken in nicht minder erfreulicher Form auszusprechen weiß. Bizets entzückende Guite verfehlte der temperamentvollen und fein pointierten Ausführung unter Andreaes Leitung wiederum nicht ihrer padenden Wirkung. Der Solist spielte außer dem Konzert zwei eigene Kompositionen: Bariationen über ein hebräisches Thema. mit denen er icon am letten Tonfünstler= fest in Luzern einen starken Eindruck erzielte, und ein allerliebstes Menuett, so= wie C. Saint = Saëns' elegante "Etude en forme de valse", und erntete mit seinem bewunderungswürdigen Spiel lebhaften und wohlverdienten Beifall.

Nur erwähnt seien der Bollständigkeit halber der gelungene (zweite) Beethovenssonatenabend der Herren Prof. Koller und Aug. Kessissoglu vom 20. Febr. (Sonaten op. 12, Nr. 2 und 3, op. 30, Nr. 3 und op. 96), das hübsche Konzert des "Lehrerinnenchors Zürich" unter C. Attenshofers Leitung vom 16. Februar, sowie

der vierte Chopin-Abend von Raoul v. Roczalski, auf den wir im Zusammenhange noch zurücksommen werden.

W H

Berner Stadttheater. Bor gahnenden Logen und vielen leeren Varkettreihen spielte uns Frau Elfe Lehmann vom Berliner Lessingtheater zwei Rollen Ger= hart Hauptmanns, die Rose Bernd und die Sanne Schäl (im "Fuhrmann Seuschel"). Auch die Naturbeobachtung in der Schau= spielkunst führt zu Menschenbildern von impressionistischer Wirkung. Das eine Mal wurde die seltsame Passivität der Bauern= dirne mit allen Ausdrucksmitteln einer an den Beitstanz gemahnenden nervösen Beweglichkeit aus dem Pathologischen heraus erklärt. Das andere Mal kompi= lierte die Künstlerin raffiniert beobachtete (und glänzend wiedergegebene) Kleinzüge zu einem Charakterbild, in seiner Gesamt= heit, wie in den flüchtigsten Nebensächlich= keiten von gleich faßbarer Realität. Frau Lehmann arbeitet durchaus impressionistisch. Wie der Maler Farbenfleck neben Farben= fled fest und in der Gesamtheit seiner Pinselstriche ein Abbild der Natur ent= stehen sieht, so reiht die Bühnenkünstlerin Details aneinander, die in ihrer Gesamt= heit ein Stud Menschenleben schildern. Der Bühnenfünstler kann dabei nicht, wie der Augenmensch und Maler, auf die Reflexion verzichten. Sicherlich spürt Frau Lehmann die heimlichsten Keinheiten des Psphologischen im Drama auf und verwertet das Resultat für ihr Kunstwerk. Doch hat man nirgends den Eindruck des Konstruierten, stets den der unmittelbaren Beobachtung. Auch sie hält sich an die "Erscheinung" der Dinge, an die "Oberfläche". Ihre Schauspielkunst ist reich an dem, was man in der Bühnensprache der vornaturalistischen Zeit die "Nuance" nannte.

Die beiden Aufführungen gelangen auch in ihrer Gesamtheit gut und waren des Gastes würdig.

Am 27. Februar gab es neuerdings eine Uraufführung: "Madonna Felicità", die dramatische Stizze August Jean Kiesers,

fand beifällige Aufnahme. Der Verfasser stammt aus Darmstadt und lebt in Bern. Sein Einakter spielt — ohne gerade durch die Problemstellung dazu genötigt zu sein — zur Zeit der Renaissance in Florenz und handelt von einem unverstandenen Weib, das aus Verachtung des Gatten dem Liebhaber in die Arme getrieben wird. Kieser hat den Fall in hübscher Weise motiviert. Er läßt den schulden= beladenen Feldhauptmann Starcelli mit seinem alten Nebenbuhler um sein Weib gegen Schuldverschreibung spielen. Der Gatte gewinnt; doch Madonna Felicità ist ins Haus des Liebhabers geflohen, erwürgt Starcelli, der seinen Gewinn blutig zurückfordern wollte und tötet sich durch einen Sprung aus dem Fenster. Rieser hat es gut verstanden, die dramatischen Züge herauszuarbeiten, die Handlung in straffer, konzentrierter Form vorwärts zu treiben nnd bühnenwirksam zu steigern. Über dem Schluß blieb ihm freilich die gute Technik nicht treu; weder Madonna Feli= cità, die zurückehrt, um Gelbstmord von der Bühne aus zu begehn, noch die tumultuarische Bewegung der erwachenden Florentiner hinter der Szene verhinderten ein Abfallen.

Zu Henri Bernsteins "Baccarat" ("La rafale") schenkte uns die Theaterleitung nun auch noch den "Dieb", das Wert, das den Dramatiker berühmt gemacht hat und nicht weniger geeignet ift, als jenes, eine Gier nach theatralischer Sensation zu befriedigen. Diese Gier scheint aber, nach dem Besuch der Erstaufführung zu schließen, sehr wenig vorhanden zu sein. Man zog die nichtbeschäftigten Mimen herbei. wenigstens in den ersten Parkettreihen das Publikum zu markieren. Und vor diesem Parterre aus relativen Königen der Kunst und des liebevollen Sachverständnisses gelang es den Agierenden um so besser die Bernsteinsche Pariserseele zu instrumentieren. Es scheint, daß die Anregungen der guten französischen Schauspieltruppen, die uns von Zeit zu Zeit besuchen, an unsern Schauspielern und besonders an der Regie nicht unbeachtet vorbeigehen. Man glaubte dies besonders in Ausstattung und Durchführung des zweiten Aftes zu bemerken, eines langen Aftes, dessen Kosten von den beiden Haupts figuren allein bestritten werden müssen.

Dieser zweite Aft ist nichtsdestoweniger in seiner Wirkung von raffinierter Elegang. Es ist ein Meisterstück nicht allein der bühnengewandten Dramaturgie, son= dern auch der psychologischen Bertiefung eines Kolportageromans. Er handelt im Schlafgemach des jungverliebten Paars. Aus einer Liebeständelei erwacht furcht= bare Leidenschaft (grande passion!); fürch= terlicher Born und Berzeihung und wieder fürchterlicher Zorn, — diesmal der Eifersucht, das erste Mal war es ein Born des Gatten über den Diebstahl der armen kleinen Frau. Die großen Börne find reinlich geschieden, gleichsam in die zeitliche Darstellung projiziert und des= halb im Sinne dramatischer Gestaltung restlos ausgenütt. Bernstein ist ein Meister der Retardierungsfunft. Er hält uns in Spannung und weiß diese angenehme Sensation gang besonders bei den Aktschlüssen so zu steigern, als ob er uns erst wieder zum Kauf der folgenden "Lieferung" reizen mußte. Da es aus guten Gründen nicht immer fo fortgeben kann, muß der große Born im letten Att verrauchen, und die ausgleichende Gerechtigkeit führt — immerhin etwas verlegen lächelnd — zum harmonischen Schluß. R. K.

— Intimes Theater. Der Spielsplan der letzten paar Wochen hat uns eine ganze Anzahl literarisch wertvoller Stücke beschert. Ich nenne davon nur drei: Oscar Wildes vieraktige Komödie "Ein idealer Gatte", Gerhart Hauptmanns tiefsergreisende Traumdichtung "Hanneles Himmelsahrt" und das Liebesdrama "Jugend" von Max Halbe.

Die Wildesche Komödie ist anläßlich der Zürcher Aufführung in der "Rundschau" schon besprochen worden. Der Wert des Stückes beruht hauptsächlich in seinem geistreichen Dialog und in der vernünfstigen Tendenz, die sich scharf gegen die

idealisierende, vergötternde Liebe wendet. Der Stil der Wildeschen — und auch der Shawschen — Komödien verlangt ein slottes, rasch und leicht sich vorwärts bewegendes Spiel. Damit deute ich das an, was der Aufführung im "Intimen Theater" etwas gesehlt hat. Es wurde im allgemeinen zuviel unterstrichen. Den Withold Lord Goring, der es liebt, für einen Trottel gehalten zu werden, weil ihm das einen überlegenen Standpunkt gewährt, spielte Herr Direktor Fischer ganz ausgezeichnet.

Die Inszenierung von "Hanneles Himmelfahrt" begegnet großen technischen Schwierigkeiten; auch der seinsinnigste Regisseur kann da seiner Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn ihm all die Hülfsmittel der modernen Bühnentechnik zu Gebote stehen. Der bühnentechnische Apparat des "Intimen Theaters" ist leider höchst unvollkommen, und so ließ denn auch die Aufführung trotz mancher Schönseiten bedauern, daß die Leitung des Stadttheaters sich wieder einmal ein Werkentgehen ließ, dessen Darstellung dem Theater zu einem künstlerischen und finanziellen Erfolg verholsen hätte.

Besser gelang die Aufführung der "Jusend". Der Kunstwert dieses Liebesdramas liegt vor allem in der einheitlich sestges haltenen Stimmung, die den Juhörer uns widerstehlich in ihren Bannkreis zieht und ihn nicht wieder losläßt bis zu dem gewaltsamen, durchaus nicht notwendigen Schluß. Die Aufführung brachte den Stimmungsgehalt aufs glücklichste heraus.

Jürcher Theater. Das Schauspiel hat uns Ansang dieses Monats eine der herrlichsten überraschungen beschert, man kann wohl sagen etwas, was niemand erwartet hatte: im Psauentheater die Aufführung von Friedrich Hebbels Tragödie "Gnges und sein Ring". Das erste erfreuliche Moment war das, daß man wagte, das Drama der großen Stadttheaterbühne zu entziehen und es der kleinen, wenig tiesen Psauentheaterbühne zuzuweisen. Das zweite war, daß man dem Stück allen und jeden äußern

Pomp nahm, es streng und sparsam nur auf seinen geistigen Gehalt hin inszenierte. Sebbel wurde in dieser Sinsicht korrigiert, und man tat seiner Dichtung den größten Gefallen damit; denn wir können aus eigenster Erfahrung sprechen: "Gnges und sein Ring" ist nicht gut aufgehoben, wenn man irgend welches Schaugepränge um ihn herum entfaltet. Die lette Szene im erften Aft enthält bei Sebbel eine ausführliche Regieanweisung: "Biel Bolk. Der König auf einem Thron. Lesbia, Hero ulw. an der Seite auf einem Balkon. Die Spiele sind eben beendigt. Allge= meine Bewegung und Sonderung in Gruppen. Ringer, Faustkämpfer, Wagenlenker usw. werden nach und nach sicht= bar, alle mit Zweigen von der Silber-Wein wird gereicht, pappel befränzt. Musik ertont, das Fest beginnt". Dann ruft das Bolk "Heil Gnges!" und Kandaules spricht zwei Berse "in den hintergrund ichauend". Dann steigt er herunter vom Thron, schreitet Gyges, der von hinten aus der Menge vortritt, entgegen und richtet Die Worte an ihn: "Bescheiden bist du, das ist wahr! Du nimmst nicht mehr als da ist". Die ganze Bühnenanweisung wird nun einfach gestrichen, ebenso ber Bolts= ruf und die ersten Berse des Königs: Dieser tritt einfach mit seinem siegreichen Freunde von links her auf die Bühne und spricht die eben zitierten leis ironischen Worte zu ihm. Und kein Mensch im Theater entbehrt etwas. Die Phantasie ergänzt sich aus diesen Worten das ganze vorangegangene Fest; das Auge wird durch feine Volksmassen, das Ohr durch kein ein= Studiertes Rufen in Anspruch genommen, sondern sofort wird wieder die Aufmert= samkeit auf das Wesentliche gelenkt, auf das, was zwischen den beiden Männern sich abspielt, und dann auf die beiden Sklavinnen der Rhodope, Lesbia und hero, die statt auf einem Balkon rechts an der Baluftrade der Terrasse stehen, die Kandaules mit Gyges betritt, und auf fie lenkt sich nun der Blick des Gnaes und aus seiner Bewunderung für die eine erwächst der frevle Wunsch des Königs, seinem Gast und Freund die Schönheit der eigenen Gattin preiszugeben, damit Gyges wisse, was ein wirklich vollkommenes Weib sei. So beschleunigt diese Auslassung in glücklichster Weise das Tempo des Geschehens und konzentriert den Geist des Zuschauers auf das Entscheidende.

Diese Bereinfachung, die zugleich eine Verinnerlichung ist, bildet das Leitmotiv der gangen Aufführung. Das szenische Bild ist auf einige wenige starke architektonische Formen reduziert: mächtige graue Pfeiler, eine Bank und eine den wenig erhöhten Terrassenbau des zweiten Planes abschließende Balustrade, eben= falls in grauer Steinfarbe. Das ist die Dekoration für die Szenen, die im Freien spielen. Für die, welche im verschwiegenen Frauengemach der Rhodope sich abwickeln, wird dann einfach die Terrasse von dem beiderseits von zwei Pfeilern begrenzten Vorderraum durch einen schwarzen in weichen Falten herabwallenden Vorhang abgetrennt und so ein Innenraum ge= schaffen, in dem nichts als ein einfaches Ruhebett steht. An Stelle dieses Borhangs tritt in der letten im Tempel der Hestia vor sich gehenden Szene der Tragödie eine graue Verkleidung, die als feste Wand wirken soll, und in die Mitte vor diese Wand ist das Bild der Göttin gestellt: und in vier Altarbeden lodert die Opferflamme.

Wer es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, macht sich von der wundervoll beruhigenden Wirkung dieser auf Grau und Schwarz, d. h. auf neutrale Töne gestimmten Szenerie, in der die klare architektonische Statik der Vertikalen und der Horizontalen monumental spricht, gar keinen Begriff. Ebensowenig von der Schönheit, welche das Abseken der Gestalten auf den dunkeln Vorhang-Hintergrund dem Auge beschert. Es ist, als ob jeder Gestus eine ganz neue Ausdrucksintensität erhalte: der Mensch beherrscht die Szene, alles Beiwerk ist Nebensache. Das ganze Drama wird in eine wohlige Sphäre des Geistigen emporgerückt, und die Aktion erhält ein psychische Schlagkraft, von der das Wort des Berichterstatters einen Begriff nicht vermitteln fann. Das will selbst erlebt sein.

Und erstaunlich, wie die Schauspieler in dieses geistige Medium eines gang großen Dichterwerkes hineingewachsen sind. Sie seien hier alle genannt: Berr Ehrens als Kandaules, Herr Nowotny als Gyges, Maria Vera als Rhodope, dann in den kleinern Rollen Herr Moser als Thoas, Johanna Terwin als Lesbia. Eine Aufführung von dieser ausgeglichenen fünst= lerischen Söhe haben wir in unserm Schauspiel vielleicht überhaupt noch gar nie erlebt. Hier an einzelnem zu mäkeln, wäre Kümmelspalterei. Das Auditorium erwies sich dieses erlauchten Genusses in höchstem Grade würdig. Es ging auf eine der fühnsten Neuerungen, die sich denken lassen, bereitwillig und dankbar ein, auf die Neuerung nämlich, daß das ganze Stud ohne irgend eine Pause in 21/4 Stunden gespielt wurde bei verdunkeltem, niemals erhelltem Sause. Die fzenische Einfachheit hat diese der Dichtung wunderbare Dienste leistende ununter= brochene Abwicklung möglich gemacht. Auch in dieser Hinsicht erwies sie sich als ein gar nicht hoch genug einzuschätzender Segen. In den beiden Borftellungen der Tragödie, die bisher stattsanden, herrschte eine mahrhaft feierliche Stille. In der ersten wurde noch hin und wieder der Bersuch gemacht, durch Klatschen während des Stückes den alten Traditionen zu opfern; bei der zweiten unterblieb auch dies in geschmackvoller Erkenntnis des Unpassenden. Am Schluß brach dann aber ein Beifall los, der sich nicht mehr legen ju wollen ichien. Die erfte Wiederholung spielte sich vor einem vollständig ausverkauften Hause ab. Ich möchte an dieser Stelle mit allem Nachdruck die Freunde großer dramatischer Kunft auf diese Wiedergabe des Gnges am Zürcher Theater hinweisen als auf einen Genuß, der auch mit einer Reise nicht zu teuer erkauft ist. Berr Danegger hat die Regie; aber neben ihm hat sich auch Direktor Reuder um das siegreiche Zustandekommen dieses Ereignisses in unsern Bühnenannalen größte Berdienste erworben.

Um zwei Wochen verschoben wegen Erkrankung der Darstellerin der Titelrolle, ging am 10. März das fünfaktige "Trauerspiel aus der germanischen Seldensage" Rosamunde des jungen Berners Wilhelm Ochsenbein über die Bühne des Stadttheaters. Die Erstaufführung gehörte zum Programm der Literarischen Abendedes Lesezirkels Hottingen, der seit einer Anzahl von Jahren die lette seiner vier literarischen Beranstaltungen der Wintersaison der dramatischen Muse eingeräumt hat. Diesmal war der Lesezirkel noch ganz besonders engagiert, da das aufgeführte Drama aus einer vom Vorstand des Lesezirkels veranstalteten, start benütten Konfurrens schweizerischer dramatischer Autoren als Sieger hervorgegangen mar. So stand denn in doppeltem Sinn des Wortes die Première unter des Lesezirkels Agide.

Die Aufführung war von Direktor Reuder mit Einseten seiner gangen bewährten Kraft inszeniert worden, so daß die Bühnenbilder dem Worte und der Aftion einen reichen, farbigen Rahmen schufen; und die Schauspieler, allen voran die Inhaberin der anstrengenden Rosamunde-Partie, Frl. Storm, trugen das Ihre bei zum ehrenvollen Verlauf des Abends. Die gewaltige Länge der Borstellung — 71/2 Uhr begann sie, um 111/2 Uhr saß man noch im Theater — stellte an die Aufnahmefähigkeit der Hörer bedeutende Anforderungen; immerhin sorgte der stark bewegte Schlußakt dafür, daß die Geister nochmals kräftig aufgerüttelt wurden, fo daß der Beifall am Schluß dem Dichter gestattete, nochmals, wie schon nach dem 3. Afte, von der Bühne aus seinen Dank abzutragen. Auch reicher Lorber ward ihm nicht vorenthalten. — Soviel vom Außern dieses für Wilhelm Ochsenbein so ermunternden, hoffentlich nach vielen Seiten hin für sein fünftiges Schaffen lehrreichen Abends. Bon dem, was das Drama als dichterischer Organis= mus bedeutet, soll das nächste Mal gesprochen werden. Bei Suber & Cie. in Frauenfeld ist die Tragödie soeben erschienen; ihre Lektüre sei den Freunden dramatischer Literatur empsohlen. H. T.

Runft in Bafel. Gine intereffante Bersönlichkeit, eine starke malerische und zeichnerische Schöpferkraft hat in der Runsthalle Eingang gefunden. Die Runst eines Sermann Frobenius (Pasing) steht gang in unserer Zeit romantischer Empfindung und nur aus solcher Stimmung heraus werden des Künstlers Werke wirken können. Je mehr wir uns mit diesen Bildern, diesen Träumen eines romantischen Astheten vertraut machen, uns in sie hineinleben, sie mitzuempfin= den bestrebt sind, um so stärker tritt mit ihrer Eigenart die Macht ihrer Sprache zutage. Alles ist Stimmung, eine große übermächtige Farbendichtung, die eigent= lich nur in einem violett ausgeschlagenen Raume genoffen werden follte.

Otto Ludwig hat einmal von der Bollziehung des dichterischen Prozesses gesprochen und dabei gesagt: "Es geht eine Stimmung voraus, die wird mir zur Farbe, dann sehe ich Gestalten . . . " So mag sich auch bei Frobenius der Werdegang seiner Schöpfungen vollzogen haben. Noch hängt an seinen Gemälden die feine musikalische Stimmung aus einer fremden Welt der Träume. Frobenius' Werke sind Dichtungen voll reinen Sehnens und Fühlens. Welch wunderbare Sprache spricht das Gemälde "Der geigende Ritter"! Roloristisch am schönsten ist der "Liebes= garten". Eine mystische Kraft geht von dem Hochzeitsgeiger aus, umweht die beiden, in Stand und Charafter so verichieden gearteten Liebespaare. Auch hier erreicht Frobenius eine gang seltene Farbenwirtung. Boller Poesie ist das Tanzbild "Wie schön ift die Jugend". Mit Geschick wird da die von der Schärfe des Lichts hervorgerufene Schroffheit der Farben, des Weiß und Rot, durch die Linienführung, die Tanzbewegung der Gestalten gemildert. Es soll nicht gesagt fein, daß Frobenius nur Gutes in Basel ausstellte. "Seine Judith und Holofernes" hätten wir lieber nicht gesehn. Das Bild vermag weder dem Auge noch der Seele

des Beschauers irgend etwas zu bieten, technische Fehler und die wenig ansprechende Behandlung des Motivs wirken abstoßend. Koloristisch nicht uninteressant, aber doch auch in dieser Beziehung zu weichlich geraten, ist das Bild "Amor omnia vincit". Das ins deutsche Mittel= alter übertragene biblische Motiv "Salome mit Sulamith" ist tief empfunden und farbenschön. Die Musik der Romantik durchzieht auch Frobenius' Landschaften Auch das sind Träume, Phantasiegebilde, dennoch aber so voller Wahrheit, so tief empfunden und in der Anwendung der Farbe oft so harmonisch gestimmt, daß man sich sofort angezogen fühlt. Sier hauptsächlich tritt die Kunst eines einsamen Menschen hervor, der all seine Sehnsucht in eine landschaftliche Stimmung kleidet.

Bon den übrigen mehr hervortretensen Ausstellern ist der Luzerner J. C. Kaufmann zu nennen. Ferner Hersmann Daur aus Öttlingen, Karl Monstag aus Paris, Albert Schäfer, Rud. Sieck (München), Neumanns St. Gesorge mit Landschaften, Paula Häbers lein (Kreuzlingen), Henri Girardet (Brienz), August Bauer (Weil) und Ernst Geiger (Bern). Zum Teil geslungene, in der Karikatur köstliche Statuettchen hat der Zürcher Hans Balsdin ausgestellt.

Autorenabende der Züricher Wilden= ichaft. Mit tätigem Gifer und freudiger Begeisterung nimmt die Wildenschaft ber Universität Zürich an dem literarischen Leben der Stadt teil und geht darin den anderen schweizerischen Universitäten -wie man letthin an dieser Stelle aus einem Bericht über Carl Spitteler-Abende in Bern entnehmen fonnte, machen sich auch bei der Berner akademischen Jugend ähnliche Interessen und Bestrebungen geltend - mit bestem Beispiel voran. Im Laufe dieses Wintersemesters veranstaltete sie drei Autorenabende, an denen eine kleine Reihe der besten und namhaftesten einheimischen Dichter mit eigenen Werken selbst zu Worte kamen. Den ersten füllte allein Emanuel von Bodman. der süddeutsche, in Zürich lebende Dichter, aus. Er bot eine reiche Spende aus feinem mundervollen Inrischen Schake und gab dann, nachdem er in einer furgen flaren Einleitung über das Wesen der neuen Stiltragodie gesprochen hatte, eine Probe hoher dramatischer Architektonik mit dem letten Aft einer noch unveröffentlichten Tragödie "Die heimliche Arone". Das Programm des zweiten Abends bestritten in trefflicher Ergänzung Ronrad Falte, der gedankentiefe Dichtungen vortrug, und der feinfinnige humorist Rudolf Wilhelm huber, der mit ein paar feingeformten Stücken tomisch-satirischer Erzählungskunst seine vorzügliche Begabung für dieses Gebiet im besten Lichte zeigte. Der lette Abend war Adolf Fren und Carl Friedrich Wiegand gewidmet. Ersterer fand mit seinen fristallklaren Inrischen Schöpfungen reichen Beifall; der lettere wedte mit dem ersten Aufzug eines dreiaktigen naturalistischen Dramas "Winternacht", der eine wirkungsvolle, situationsgespickte Handlung hat, den lebhaften Wunsch, das Stud, das eine ungemein starte Buhnen= wirkung verspricht, ganz und in der izenischen Darstellung kennen zu lernen. So hat das Wirken der Wildenschaft starken literarischen Wert und gewinnt dadurch besondere Bedeutung, daß diese akademi ichen Veranstaltungen sich allmählich zu einem feststehenden Fattor im Runftleben unserer Stadt ausgewachsen haben, der die Bestrebungen des "Lesezirkels Hottingen" in der angenehmsten und vorteilhaftesten, auch für die Autoren sehr förderlichen Beise ergangt. 0. Sch-1.

Berner Ausstellung "Kunst fürs Saus". Zu einer Bolkskunst, die aus weiten Kreisen des Bolkes selbstschöpferisch hervorgeht, bietet unsere Zeit der Masschinen und des schrankenlosen Wettsbewerbes nicht die nötige Muße eines beschaulichen, in sich geschlossenen Lebens. Bürger und Bauern haben das liebevolle Formen und Schmieden von Nutz und Ziergegenständen vergessen und ein fünstliches Berpflanzen dieser sinnenfrohen

Rultur fällt heute auf unfruchtbaren Boden. Damit soll aber noch nicht jener Sinn für Schönheit aus unserm Bolke schwinden, der einst unsere Trachten, unsere Bauernmalerei, unsere Töpferei, Metall= und Holzkunst hervorbrachte. Hausschmud und Gebrauchsgegenstände sollen auch heute durch schöne heimatliche Form dem Auge eine Freude sein; ein paar mit den einfachsten Mitteln zu erwerbende fünst= lerische Originale ober Reproduttionen fonnen neben Möbeln, die nur dem Gesetze zwedmäßiger Einfachheit folgen, auch der bescheidensten Wohnung einen eigenen künstlerischen Reiz verleihen. Wer heute Runst für das Volk schaffen möchte, will einen Strahl "ber Schönheit ohne End", als die sich die Welt im Künstlerauge spiegelt, in das Seim des Bürgers, des Arbeiters, des Bauern tragen.

Die reizlose kahle Häuslichkeit, in der heute breite Bolksschichten wohnen, hat auch zu der immer fühlbarer werdenden Beräußerlichung unseres geselligen Lebens geführt. Das Wirtshaus wird zur guten Stube, wenn man zu Hause nicht einen guten Raum hat. Kein Wunder, daß sich auch die Abstinenten für diese Fragen interessieren, die mit dem Kneipenlausen der Studenten, dem endlosen Wirtshaussischen weiter Arbeiters und Bürgerkreise vielleicht enger zusammenhängen, als man wohl glaubt.

Die Atademische Abstinenten = Ber= bindung "Libertas Bern" hat aus den Ateliers bernischer Künstler eine schöne Reihe von Originalen zusammengestellt, die fich durch Preis, Große, Gegenstand als "Runft fürs Saus" empfehlen. Die Ausstellung, die bis zum 15. März im Kunstmuseum in Bern untergebracht ift, wird in den nächsten Wochen auch nach Biel, Burgdorf, Langenthal, Langnau, Thun wandern und jeweilen mit einem furzen Referat dem Bublikum vorgestellt werden. Bur Eröffnung der Berner Ausstellung hielt Berr Prof. Dr. Weese eine Rede, die in furzen Bügen die Biele der modernen fünftlerischen Kultur darlegte. Mit überzeugender Wärme begrüßte der Redner das sichtlich wachsende Interesse der gebildeten Welt für alle Gebiete der Kunst. Die akademische Jugend steht ja in den ersten Reihen, wo es immer gilt, für neue Ideale zu kämpfen; wenn sie heute ihre freien Stunden der neuen künstlerischen Kultur widmet, steckt sie sich weite Arbeitsziele, aus denen ein reicher Gewinn für die eigene Persönlichseit und für alle erwächst, die in künstlerischem Schauen und Erleben ein seltenes Glück genießen.

Der Großteil der Ausstellungsbilder ist zwedentsprechend gewählt. In erster Linie sind da die bekannten Lithographien von Colombi, Cardinaux, Engel zu nen= Müngers Zeichnungen markiger Bernertypen, Dietis gut gesehene Bleistiftstudien, Temperabilder von Senn und Ölbilder von Vollenweider bieten echte Seimatkunft. Biktor Surbek ist mit einer Anzahl Radierungen vertreten, welche besonders in der "jungen Birke" bis an die Grenzen einer vereinfachenden geist= vollen Runft geben. Weniger geeignet für Volkskunstpropaganda scheint uns die persönliche Art Cuno Amiets zu sein, die stets nur auf den durchgebildeten Geschmad einer Elite wirken will. Auch

Schülerin, die nach Art der jungen Nachfolge die Sonderlichkeiten steigert ohne ihnen erhöhtes Leben geben zu können, hanny Ban, ware besser in einer Spezialitätenausstellung zu Hause. Bon erfreulicher Originalität sind Hannah Eggers feine Radierungen und Lithographien; Gertrud Züricher ist mit den stilgerechten Holzschnitten der Weihnachtsausstellung vertreten, während Tièche mit flott hingeworfenen Stizzen aus Sud und Nord und Frang Gehri, besonders mit der Radierung seiner Mutter, sich wieder von neuer persönlicher Seite zeigen. Bog. Sans Wiedmer, Lind sind mit rassigen Zeugen ihres Schaffens vertreten, Geiger und Sänni fommen in ihrer Bielseitigkeit zu voller Geltung. Kunftgewerbe ist leider nur in einer Sammlung von Seimberger Töpfereien da, die von Adele Schwander mit mehr Stilgefühl als Ursprünglichkeit in Form und Ornament gut durchgeführt sind. — Die Verkaufszettel, die bald nach Eröffnung der Ausstellung als willtommene Lorbeerblätter über einer gangen Anzahl von Bildern hängen, beweisen wohl am besten, wie zeitgemäß die Beranstaltung der Libertas war.

Literatur und Kunst des Huslandes

Reue Atademifer. Die Atademie der 40 "Unsterblichen" hatte gleich drei Sike auf einmal zu vergeben. Sie hat einen Dichter, einen Journalisten und einen Gelehrten in ihren Schoß aufgenommen. Senri Poincaré, der Philosoph und Mathematiker, tritt durch eine Ironie des Schicksals an die Stelle Sully=Prudhommes. Mit Francis Charmes, dem Beraus= geber der "Revue des Deux Mondes", be= tritt nach längerer Frist wieder ein Zeitungsmann den Saal unter der Ruppel. Im "XIX" Siècle" und später im "Journal des Débats", dem er heute noch angehört, offenbarte sich Charmes als Publizist. Er war eine Zeitlang Direktor im Ministe= rium des Auswärtigen und Gesandter.

Nach dem Tode Brunetières übernahm er die Leitung der berühmten Zeitschrift, Die er in gleicher Weise weiterführt, wie sein Borgänger es die letzten Jahre getan. Als Schriftsteller hat er auf eine Reihe von Werken hinzuweisen, von denen die "Etudes historiques et politiques" burch ihren sachlichen Ernst und den vornehmen Stil besondere Bedeutung beanspruchen. Auch der Dichter Richepin hat mit dem Journalismus angefangen. 1876 veröffentlichte er seine berüchtigte "Chanson des gueux", die ihm eine Berurteilung zu einer Gefängnisstrafe eintrug. Der Dichter aber ließ sich dadurch nicht einschüchtern; er wurde Seemann und studierte das Leben seiner Gefährten, das er dann in